

Schmerz bedeutet, dann weist sie im wirklichen Leben auf einen tätigen Dienst hin, der völlige Selbstvergessenheit verlangt.

4. Einfacher Lebensstil

Kenosis bedeutet auch, arm zu sein. Selbstentäußerung schließt ebenso die materielle Seite ein. In China, in einer Gesellschaft, die ökonomisch so schnell wächst, muss auch die Willenskraft angesichts der Versuchungen der materiellen Welt sehr stark sein. Man muss sich seiner eigenen Berufung und Identität sehr sicher sein und darf sich von der materiellen Welt nicht begraben lassen. Man muss wohl in ihr leben, aber jenseits und über sie hinaus, weit entfernt von den Versuchungen, die sie mit sich bringt. Zudem hat man gar keine Zeit, sich mit anderen Dingen zu befassen, wenn man sich aktiv und ernsthaft in seinem Dienst engagiert.

Schluss

Es ist einfach, über den Geist der Kenosis zu reden, aber gewiss nicht so einfach, in ihm zu leben. Jemand, der eine wichtige kirchliche Stellung bekleidete, sagte, dass die im Ausland studierenden Seminaristen, wenn er sie besucht, nur um finanzielle Unterstützung bitten. Das zeigt, dass der Geist der Kenosis fehlt. Programme und Gebäude sind zwar besser geworden, die Qualität der Ausbildung hingegen muss noch gesteigert werden.

Man kann spüren, dass ein Ziel gesetzt wurde und eine Vision zur Verbesserung der Ausbildung vorhanden ist. Angesichts dieses guten Willens und der gemeinsamen Bemühungen von vielen erhoffen und erstreben wir künftig eine bessere Priesterausbildung in China.

Aus dem Englischen übersetzt von Martha M. Matesich

Über die Wahl eines Generals

Felix Wilfred

Die traditionelle Bezeichnung „schwarzer Papst“ für den Generaloberen der Gesellschaft Jesu weist auf das außergewöhnliche Ansehen und den hohen Bekanntheitsgrad hin, die ein „Jesuitengeneral“ in der römisch-katholischen Kirche besitzt. Die Präsenz der Jesuiten in allen Ecken und Winkeln der Erde, die

Rolle, die sie als Erzieher und Wissenschaftler in zahlreichen Wissensgebieten spielen, der Einfluss, den sie als Intellektuelle und Theologen ausüben – all das hat, nur allzu verständlich, die Aufmerksamkeit der Weltpresse auf die Wahl von Adolfo Nicolás zum neuen Generaloberen des Ordens gelenkt. Es gab viel Aufhebens um seine Wahl aufgrund seiner bisherigen Laufbahn im Orden: Als gebürtiger Spanier hat Adolfo Asien in mehr als vierzig Jahren seines Lebens zu seiner spirituellen Heimat gemacht. Seine philosophische und theologische Ausbildung erhielt er in Japan, später war er u.a. Leiter des Ostasiatischen Pastoralinstituts (EAPI) in Manila – einer Institution, welche in Asien im Zuge der Umsetzung der Reformen des II. Vaticanums eine treibende Kraft war.

Ich traf Adolfo zum ersten Mal, als ich 1986 auf der Vierten Vollversammlung der Vereinigung Asiatischer Bischofskonferenzen (FABC) in Tokio einen Vortrag hielt. Als Berater der Bischöfe arbeiteten wir auf dieser Versammlung und in den folgenden Jahren bei vielen Gelegenheiten eng zusammen. Ich möchte mich hier nicht in persönlichen Erinnerungen an Adolfo verlieren, sondern die Bedeutung seiner Wahl hervorheben und der Frage nachgehen, welchen Beitrag er zum Wohl der Gesamtkirche leisten könnte.

Adolfo gehört zu jenen Menschen, die Asien von innen her zu verstehen suchen. Wie er selbst in vielen Interviews bestätigte, hat er von Asien vieles gelernt und ist zusammen mit andern davon überzeugt, dass die gesamte Kirche für eine Verlebendigung der Botschaft Jesu von der fernöstlichen Welt eine Menge zu lernen hätte. Ich meine, dass Adolfo diese Lernbereitschaft als seinen Beitrag nach Rom mitnimmt, und das zu einer Zeit, wo die asiatische Theologie vielen als *enfant terrible* erscheint, das die Kirche mit seinen fremdartigen Ideen und theologischen Positionen beunruhigt. Vermutlich wird er der zentralen Kirchenverwaltung in Rom zu verstehen geben, man brauche vor Asien nicht irgendwelche übertriebenen Ängste zu haben. Viele Zeitungen und Medien ergingen sich in Spekulationen über eine Polarisierung, die diese Wahl auslösen könnte, da ja der Papst fest in der europäischen Kultur und Theologie verankert und mit Asien nur begrenzt in Kontakt gekommen sei. Meiner Meinung nach wird Adolfo mit dem weitgespannten Hintergrund seiner asiatischen Erfahrungen eher ergänzen als polarisieren. So können wir seine Wahl wohl auch als Hilfe auffassen, welche die zentrale Kirchenverwaltung dringend benötigt, um die Realitäten Asiens und seine theologischen Ausrichtungen besser zu verstehen.

Der Autor

Felix Wilfred, geb. 1948 in Tamil Nadu, Indien, ist Magister der Philosophie, Doktor der Theologie und katholischer Priester. An der Staatsuniversität von Madras ist er Vorsitzender der geisteswissenschaftlichen Fakultät und Vorstand der Schule für Philosophie und religiöses Denken. Er ist außerdem Mitglied des Gesetzlichen Ethikkomitees des Indischen Instituts für Technologie in Madras. In seinen Forschungen und Feldstudien verbindet er geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen. Veröffentlichungen u.a.: Asian Dreams and Christian Hope (2003); The Sling of Utopia: Struggles for a Different Society (2005); Theologie vom Rand der Gesellschaft – eine indische Vision (2006). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt „Die Zeichen der Zeit lesen“ in Heft 1/2008. Anschrift: University of Madras, Dept. of Christian Studies, Chepauk, Madras 600005, Indien. E-Mail: fwilfred@satyam.net.in.

Hinzu kommt, dass Adolfo ein perfekter Gentleman von extrem hohem Taktgefühl ist, ohne deshalb auf naive Weise diplomatisch zu sein. Wir können ihn und seine Umgangsformen mit drei lateinischen Worten charakterisieren: *dulcius, fortius et citius* (zuvorkommend, mutig, ohne Umschweife). Ich nehme an, dass Adolfo, eingespannt in komplexe Situationen und Streitfragen, die er im eigenen Orden und in dessen Beziehung zum Vatikan vorfinden wird, mit seinem entwaffnenden Lächeln und der Weite seines Horizonts klaren Kurs halten wird, ohne eine ernste Krise heraufzubeschwören oder eine Polarisierung auszulösen.

Um die Wahl, welche die jesuitischen Delegierten getroffen haben, besser einordnen zu können, müssen wir auch die Erwartungen des Vatikans näher in Augenschein nehmen. Diese kamen in der Homilie, die der Präfekt der Ordenskongregation, Kardinal Rodé, am Vorabend der Wahl in der *Chiesa di Gesù* in Rom hielt, klar zum Ausdruck. Dabei legte der römische Prälat besonderen Nachdruck auf die Treue gegenüber der Kirche, die von den Jesuiten in besonderer Weise erwartet wird, und beklagte die im Orden spürbare Tendenz zu einer gewissen „Distanz“ gegenüber der kirchlichen Institution. Treue zur Kirche ist von großer Bedeutung. Man kann freilich verschiedener Meinung darüber sein, wie diese Treue zur Kirche in der heutigen Zeit zu interpretieren sei. In der Frühphase des Ordens bezog sich Treue auf die Mission. Mit einem festen Zentrum, von dem aus die Mission gesteuert wurde, meinte Treue die Verfügbarkeit und Bereitschaft, unter allen Zeitumständen und überall auf der Welt ohne Vorbehalte missionarisch tätig zu werden. Ohne Bindung an dieses missionarische Verständnis könnte sich Treue leicht in das feudale Modell eines nicht mehr hinterfragbaren Gehorsams gegenüber einem höchsten gnädigen Herrn verwandeln, was dem Geist des Evangeliums widerspräche. Mit der Wahl von Adolfo haben sich die Jesuiten für ein *missionarisches* Verständnis von Treue ausgesprochen. Ihre Treue zur Kirche speist sich aus ihrer Treue zum Evangelium und seinem Anruf.

Die von den Jesuiten erwartete Treue tritt im Brief des Papstes an den scheidenden Generaloberen Peter-Hans Kolvenbach noch deutlicher hervor. Für den Papst handelt es sich dabei um die Treue zum kirchlichen Lehramt und er nennt drei „neuralgische Punkte“, wo die Jesuiten diese Treue zu den kirchlichen Lehren an den Tag legen sollten: „in der Beziehung zwischen Christus und den Religionen, in einigen Aspekten der Befreiungstheologie und bei verschiedenen Punkten der Sexualmoral“. Mit diesen Streitfragen hatte sich Benedikt XVI. schon als Präfekt der Glaubenskongregation auseinandersetzen müssen. Ihm stand freilich während seiner Amtszeit kein so erfahrener und weltoffener Mann wie Nicolás zur Seite. Örtlich nur einen Katzensprung vom Vatikan entfernt, kann sich nun der Papst auf die guten Dienste von Nicolás verlassen. In allen drei vom Papst angesprochenen „neuralgischen“ Punkten wird Adolfo aus seinen asiatischen Erfahrungen neue Perspektiven und dringend benötigte ergänzende Sichtweisen einbringen und dennoch treu zum Papst und zum kirchlichen Lehramt stehen.

Die Krise, welche der Jesuitenorden im Verhältnis zum Vatikan in den letzten, wenig erfreulichen Amtsjahren von Pedro Arrupe, einem seiner markanten Generaloberen, durchzumachen hatte, und dessen persönlichen Leidensweg werden

die Delegierten aus allen Kontinenten wohl kaum vergessen haben. Und in der Tat riefen sie in ihren Beratungen auf der 35. Generalversammlung wiederholt das Erbe Arrupes und sein Charisma in Erinnerung. Mit dem Erfahrungsreichtum, den Arrupe in Japan gesammelt, und dem entsetzlichen Leid der Menschen von Nagasaki, das er miterlebt hatte, hat Arrupe dem Orden ein unüberhörbares Aufbruchsignal gegeben: sich für die Sache der Armen und Schwachen, für Gerechtigkeit und Befreiung einzusetzen. Mit ihrer Entscheidung für einen Generaloberen, der im Orden einen ähnlichen Werdegang wie Arrupe aufzuweisen hatte, wollten die jesuitischen Wähler ebenfalls eine Botschaft aussenden: ihr Einsatz für Gerechtigkeit und Befreiung dürfe keinen Schaden nehmen und das Erbe Arrupes müsse weitergehen. Auf diese Weise wird sich die Treue des Generaloberen sowie der Mitglieder des Ordens als Treue zur Gesamtkirche erweisen. Natürlich verbergen sich hier auch einige Risiken. Diese müssen aber für eine Erneuerung der Kirche und für ihre Verpflichtung gegenüber der Menschheit mutig eingegangen werden.

Abgesehen davon, dass Adolfo den Orden in Treue zu dessen Selbstverpflichtung gegenüber der Gerechtigkeit führen wird, wird er auch die Bedeutung des Pluralismus, wie er ihn im Laufe vieler Jahre in Asien erfahren hatte, zum Wohl der ganzen Kirche nachdrücklich herausstellen. Auch hier wieder wird die ihm zur zweiten Natur gewordene asiatische Betrachtungsweise Wahrheit in ihrem Bezug zum konkreten Leben sehen, gerade so wie Treue in ihrem Bezug zur missionarischen Sendung. In diesem Sinne stellten auch die japanischen Bischöfe in ihrer Antwort auf das Arbeitspapier (*instrumentum laboris*) der Asiensynode in Rom (1998) völlig zutreffend fest: „Jesus Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, doch in Asien müssen wir, bevor wir unterstreichen, dass Jesus Christus die Wahrheit ist, viel tiefer zu ergründen suchen, auf welche Weise er der Weg und das Leben ist.“

Genau das meine ich, wenn ich die Bedeutung dieser Wahl darin sehe, die Treue zu den Lehrwahrheiten zu ergänzen, die dann, durch einen anderen Akzent und eine erweiterte Perspektive vertieft, in neuem Licht erscheinen. Hat doch Adolfo in einem seiner Interviews 2005 selbst erklärt: „Die wirklichen spirituellen Lehrmeister aller Jahrhunderte waren mehr darauf bedacht, den *Weg zu Gott* zu lehren als *Fragen über Gott* zu beantworten. Asien hat einen unglaublichen Reichtum an solchen ‚Wegen‘ hervorgebracht.“ Wie könnte ihn dann jemand nicht ernst nehmen, wenn er nachdrücklich zu verstehen gibt, die Kirche könne für ihre Erneuerung aus dem Geist des Evangeliums von Asien noch vieles lernen.

Der neue Generaloberer steht in seinem eigenen Orden vor gewaltigen Herausforderungen. Die Jesuiten sind ja kein monolithischer Block mit nur *einer* Ansicht, *einer* theologischen Orientierung oder einem einzigen Missionsverständnis usw. Es gibt ein breites Spektrum von Ansichten, die von den Mitgliedern vertreten werden; sie reichen von einem Extrem zum anderen und dürften wohl auch einigen internen Streit auslösen. Es gibt unter den Jesuiten Theologen und Fachleute, die der zentralen Kirchenverwaltung gute Dienste leisten – was der Papst in seinem Brief dankbar anerkennt –, aber ebenso solche, die wegen ihrer

Ansichten von Rom gerügt werden, wie im jüngsten Fall Jon Sobrino, ein Mitglied des Direktionskomitees von CONCILIUM, dem der Vatikan eine *notificatio* (März 2007) zukommen ließ. Bei solch großen Unterschieden im eigenen Orden ist es für den neuen Generaloberen keine nur nebensächliche Aufgabe, die Mitglieder miteinander ins Gespräch und in einen dauerhaften Dialog zu bringen. Sein Verhandlungsgeschick wird sich zeigen, wenn er versucht, gegenseitiges Verständnis, Dialog und Zusammenarbeit unter ihnen herbeizuführen und wenn er auf ihr Engagement für Kirche und Welt inspirierend einwirkt.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz

In memoriam: Anne E. Carr (1934–2008)

Wir betrauern den Tod einer unserer ehemaligen Herausgeberinnen, Prof. Anne E. Carr, Professorin an der Universität von Chicago. Hier folgen einige Zeilen zu ihrem Gedenken von einem derzeitigen Mitglied unseres Kreises von Herausgeberinnen und Herausgebern, Prof. Susan Ross.

Anne E. Carr BVM, Professorin emerita an der Divinity School der Universität von Chicago, ist am 11. Februar 2008 friedlich gestorben.

Sie wurde am 11. November 1934 geboren und trat am 2. August 1958 in den Orden der Sisters of Charity of the Blessed Virgin Mary ein. Sie erhielt ihren Bachelor der philosophischen Fakultät vom Mundelein College (Chicago, IL), ihren Master der philosophischen Fakultät von der Marquette Universität (Milwaukee, WI) und ihren Doktorgrad von der Universität von Chicago. Sie war das erste weibliche hauptamtliche Fachbereichsmitglied an der Divinity School und diente auch als stellvertretende und außerordentliche Dekanin. Am besten bekannt ist sie für ihr klassisches Werk *Frauen verändern die Kirche. Christliche Tradition und feministische Erfahrung* (Gütersloh 1990); sie war aber auch die Autorin von *Search for Wisdom and Spirit: Thomas Merton's Theology of the Self* und *The Theological Methodology of Karl Rahner*. Gemeinsam mit Elisabeth Schüssler Fiorenza hat sie drei Ausgaben der Zeitschrift CONCILIUM zu folgenden Themen herausgegeben: *Frauen, Arbeit und Armut* (6/1987), *Wesen der Frau?* (6/1991) und *Mutterschaft* (6/1989). Ferner war sie auch Mitherausgeberin eines Buches über die Familie. Im Mai 2003 trat sie in den Ruhestand. Im Jahre 1997